

dem Wunsch meines Bruders und meiner Mutter, die Euch, wie Ihr wisst, aufrichtig schätzen«, fügte Don Gabriel hinzu. »Wie ich Euch letztens beim Spaziergang sagte, würde es mich sehr glücklich machen, wenn Ihr meine Begleiterin wäret.«

Sie lächelte, als ihr dieser Moment wieder ins Gedächtnis kam.

»Ich danke sehr für Euer Angebot, aber heute Abend Eure Begleiterin zu sein, würde mich in eine unerquickliche Lage bringen und Euch ...«

»Ich verstehe. Manchmal bedenke ich nicht, was ich von anderen erbitte«, unterbrach er sie sanft. »Keine Angst, meine Einladung bezieht sich nur auf das Essen unter Freunden, das mein Bruder vor dem Fest zu geben pflegt. Denn obwohl mein Bruder immer wieder darauf besteht, nehme ich niemals am

anschließenden Ball teil. Meine Hautfarbe ist nicht angemessen für den Königshof, und ich verstehe, dass sie das auch für Euch nicht ist. Ich fürchte, dass es zu ständigem Gerede führen würde, und ich weiß, dass das ... unangenehme Fol...«

Amelia trat auf Gabriel zu und hob die Hand, um ihn zu unterbrechen.

»Ihr habt mich falsch verstanden, Don Gabriel«, flüsterte sie. »Auch wenn ich nicht abstreiten kann, dass ich zu Anfang gewisse Vorbehalte Eurer Hautfarbe gegenüber hatte, sind diese doch schon lange nicht mehr bei mir vorhanden. Auf keinen Fall würde ich Euch derartig entehren und schon gar nicht, nachdem Ihr mir das Leben gerettet habt. Ihr seid der beste Begleiter, den ich mir für das Fest wünschen könnte, und meine Absage hat nichts mit Eurer Hautfarbe zu tun«, fuhr sie

fort. »Dass ich nicht daran teilnehmen möchte, ist ... wegen mir ... meiner dummen weiblichen Eitelkeit ...«, erklärte sie und strich sich über die längst geschlossene Narbe auf ihrer Wange.

Gabriels Gesichtsausdruck veränderte sich sofort.

»Entschuldigt meine Dummheit«, sagte er. »Daran gewöhnt, dass meine Hautfarbe bei tumben Herzen auf Abneigung stößt, habe ich nur an mich gedacht, anstatt an Euer Wohl.«

»Deshalb braucht Ihr Euch nicht schuldig zu fühlen. Nicht mir gegenüber, die ich in Euer Herz geblickt habe und weiß, wie Ihr seid«, sagte Amelia, um der Angelegenheit an Bedeutung zu nehmen.

Für ein paar Sekunden sahen sie sich in die Augen. Dann trat er noch näher an sie heran.

»Erlaubt mir, Euch zu beschützen«, sagte er.

»Ich schwöre, dass ich nicht zulassen werde, dass Euch noch einmal irgendjemand ein Leid antut.«

Diese Worte bewegten sie so sehr, dass sie sich ihm endlich anvertrauen wollte. Mit den Fingerspitzen strich er über ihre Narbe, und sie hielt seine Hand zögernd für einen Moment zurück, um dann zuzulassen, dass er ihr Gesicht berührte. Sie senkte den Kopf, bis ihre Stirn an seiner Brust lehnte. In dem Moment klopfte jemand an die Tür, und beide traten sofort auseinander. Don Diego kam herein, in dem Glauben, nur sie dort anzutreffen. Als er seinen Bruder sah, hielt er inne, doch Gabriel bat ihn einzutreten. Für einen Moment kehrte das befremdliche Gefühl zurück, das Amelia jedes Mal verspürte, wenn sie die beiden Brüder zusammen sah. »Ich bin gekommen, um Euch, Señorita Amelia, zu bitten, heute Abend noch

am Essen teilzunehmen ...«, sagte Diego befangen.

Don Gabriel beeilte sich zu sagen, dass sie anderweitige Verpflichtungen habe, doch bevor er den Satz beenden konnte, erklärte Amelia, durch einen Impuls geleitet, dass diese Verpflichtungen warten konnten und dass es ihr eine Freude sei, den Abend mit ihnen gemeinsam zu verbringen. Don Diego zog sich zurück, um der Dienerschaft mitzuteilen, dass sie einen Gast mehr erwarteten, und nachdem er den Raum verlassen hatte, dankte Gabriel Amelia dafür, dass sie bleiben wollte.

»Das ist das Mindeste, was ich tun kann«, entgegnete sie.

»Nicht dass Ihr Euch genötigt fühlt. Ich weiß, dass Ihr aufgrund Eurer guten Erziehung ...«

»Ich freue mich darauf, Eure Begleitung zu